Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 9

Artikel: Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa

Autor: Rosenthal, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

griff genommen. Man verwendete dabei Gubel-Menzingerstein, für die feineren Partien Oberkirchner-, im Innern auch St. Margarethen- und Ostermundinger-Sandstein. Der Ausbau kostete rund Fr. 420,000. Am 25. November konnte der letzte Stein der Kreuzblume gesetzt werden. (Schluß folgt.)

Quellen obiger Darstellung: Dr. B. Haendke und A. Müller, „Das Münster, Festschrift zur Vollendung der St. Vinzenzkirche", und Ed. v. Rodt, Bernische Kirchen, beide Werke im Verlag A. Francke erschienen. Diesen beiden Werken entstammen auch die Klischees auf Seiten 102 und 104.

Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa.

Von Bergingenieur L. Rosenthal (Basel).

An den Außenwänden oder im Balkenwerk alter Häuser, in ihren Wohnräumen, Trinkstuben, an steinernen Torbogen oder Grabsteinen, liest man oft wunderliche, meist gereimte Denk- und Sinnsprüche, Betrachtungen aller Art, bald ernst, bald launig, denen aber nicht selten tiefe Lebenswahrheiten zugrunde liegen.

Von den Hausinschriften, mit denen wir uns zunächst befassen werden, dürften einige schon dem Leser bekannt sein, nichtsdestoweniger aber wollen wir sie zu Nutz und Frommen derer, die sie hier zum ersten Male erblicken, nicht weglassen. Und wer von ihnen weiß, frischt dadurch vielleicht gern seine Erinnerung auf.

In den niedersächsischen Landen, wo fast immer das große Scheunentor den Eingang zum Hause bildet, zeigt der obere, leicht gekrümmte Balken des ersteren meist nur den Namen des Erbauers und Besitzers nebst dem seiner Eheliebsten. Unzähligemal wiederholt sich da derselbe Satz, z. B.: „Jürgen Knippscheer und seine Ehefrau Fieken*), geb. Voß, haben Gott vertraut und dieses Haus gebaut A. D. 1684." Namen und Jahreszahl lauten natürlich jedesmal anders. — Auf Originalität kann diese stereotyp wiederkehrende Kundgebung selbstredend keinen Anspruch machen. Aber hie und da findet der Wanderer auch sinnige Spruchweisheiten in den Tor- oder Mittelbalken der Häuser eingeschnitten. Gewiß ist es keine alltägliche Plattheit, wenn es da heißt:

„Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Schon vor mir war ein andrer drein,
Nach mir wird wieder ein andrer sein.
Wie kann ich sagen: Das Haus ist mein." —

Oder wenn ein dörflicher Faust philosophiert:

„Ich komme, weiß nicht woher —
Ich gehe, weiß nicht wohin —
Verschlossen bleibt mir des Lebens Sinn,
Mich wundert's, daß ich so fröhlich bin."

Wieder ein anderer bemerkt:

„Wer sein Haus baut an der Straßen,
Muß die Leute reden lassen.
Der eine betracht's,
Der and're acht's,
Der Dritte belacht's,
Der Vierte veracht's.
Was macht's?"

In Gröbming, einem obersteirischen Städtchen, sah ich an einem Hause eine Malerei, die obwohl schon alt, doch von dem bäuerischen Künstler ganz nach Art der heutigen Futuristen und Kubisten an die Wand gepinselt war. Einfach scheußlich. Man erblickte da den heiligen Florian, den Schutzpatron gegen Feuersnot, wie er einen Eimer voll Wasser auf ein brennendes Haus gießt. Darunter standen die Worte:

„Heiliger St. Florian,
Du kreuzbraver Mann,
Verschone unsere Häuser,
Zünd' andere dafür an."

Recht christlich gedacht. Ein Menschenkenner aber war der, welcher über den Eingang seines Hauses das Sprüchlein setzen ließ:

„Allen, die mich kennen,
Denen gebe Gott, was sie mir gönnen."

Nun zu den Trinkstuben. Im Ratskeller zu Lübeck sieht der Besucher ein mittelalterliches Wandbild, das ihm zeigt, wie ein paar ehrwürdige Matronen die junge, tiefverschleierte Braut dem fröhlich entgegenhüpfenden Bräutigam zuführen. Darunter steht zu lesen:

„Manniche Mann lude singt,
Wenn man em de Brud bringt.
Wenn he wüßte wat man em brochte,
He woll lieber weenen mochte."

In einer andern Trinkstube Norddeutschlands (Hildesheim) lehrt uns ein Verslein:

„Ob Rittersmann, ob Lanzenknecht,
Ein jeder gern sein' Schoppen stecht."

Nach bayerischer Art derb und gewiß aufrichtig gemeint ist die Mahnung im Kapferbräu zu Murnau:

„Spritz' nit so viel, du Schuft!
Bier will ich, doch nit Luft."

Das dürfte heutzutage fast überall stehen. Sind doch die „Feldwebelborten" oft so bedeutend, daß sie nahezu das obere Drittel des Glases einnehmen.

„Maß halten ist schwer", liest man unter einem Bilde in einem Münchener Bräuhaus, das uns eine Kellnerin zeigt, die in jeder Hand fünf Maßkrüge hält.

(Fortsetzung folgt.)

*) so viel wie Sophie.

Das Zauberwort.

Im Hintergrund der Szene wartet schweigsam der neue Präsident der Vereinigten Staaten, Harding, sieht gelassen zu, wie Europa sich den Kopf zerbricht und ratlos über die Verteilung der Wiedergutmachungskosten sich streitet. Er läßt die Streitenden warten, bis die Verhandlungen dort angelangt sind, wo sie schließlich anlangen müssen: Bei der Einsicht, daß kein Land mit dem Bleigewicht überspannter Verpflichtungen existieren kann, daß in keinem Lande Arbeit geleistet werden kann, wenn der Ertrag an die fremden oder eigenen Parasiten abgeliefert werden soll, und daß, wenn ein einziges der unter sich solidarischen Wirtschaftsgebiete unter solchen Lasten erstickt, auch die andern ersticken. Parasiten, das sind all die sichtbaren und unsichtbaren, anonymen und bekannten wirtschaftlichen Kräfte, die rein negativ wirken: Die aussaugende Kraft des eigenen Staates, der Mittel zur Erhaltung von Kriegskrüppeln, wuchernder Bürokratie und unmäßigen Zahlen von Armen, Entkräfteten und Arbeitslosen benötigt, die aussaugende Kraft fremder Staaten, die Guthaben und Zinsen eintreiben wollen — seien es Kriegsanleihen oder Kriegskontributionen, es kommt auf eins heraus — schließlich die aussaugende Kraft großer Teile des Volkes, die entweder ihre Arbeitskraft verknappen oder Spekulationsgewinne oder arbeitsloses Einkommen anderer Art entziehen. Diese den Wirtschaftsorganismus lähmenden Parasiten, die wie schleichende Gifte wirken, gilt es zu entfernen; gelingt es, dann ist die Zukunft gesichert. Gelingt es nicht, so wird das Siechtum weitergreifen, bis es in einer akuten Krankheit ausbricht.

Der deutsche Außenminister Simons ist mit seiner Delegation, 55 Personen stark, abgereist. „Fest bleiben!" schrien ihm die Berliner nach. Er blieb bis jetzt vor allem den fremden Journalisten gegenüber fest, denen er auch kein Wort der deutschen Gegenvorschläge verriet. Er wird sie in London mündlich vorlegen. An die Oeffentlichkeit gelangte